**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 32 (1928-1929)

Heft: 7

**Artikel:** Die Handschrift im Spiegel der Persönlichkeit [Schluss folgt]

Autor: Ninck, J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-665221

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Handschrift im Spiegel der Persönlichkeit. Von Dr. J. Nind.

T

"Die Schrift", sagt einer der größten Denker schon des siebzehnten Jahrhunderts, Leibniz, "die Schrift drückt fast stets in der einen oder andern Weise unsere Natur aus, vorausgesetzt, daß sie nicht das Werk eines Kalligraphen ist."

Und selbst der Kalligraph kann nicht umhin, einen Rest von Natur in seiner "wie gestochenen" Schrift zum Ausdruck zu bringen. Seine Persönlichkeit wird, neben allem Unpersönlichen, Borschriftsmäßigen, dennoch irgendwie hervorblitzen, zumal wenn man seine Handschrift mit der eines andern Kalligraphen vergleicht.

Nicht zwei Menschen schreiben gleich, und selbst zwei Kalligraphen schreiben nicht gleich. Man kann jeden an seiner Schrift erkennen. Und bei näherem Studium kann man ihn auch auß seiner Schrift erkennen, nämlich den Gehalt seiner sich darin spiegelnden Persönlichkeit auß ihr entnehmen.

Von Johann Kaspar Lavater, der fast hunbert Jahre später als Leibniz lebte, stammt das Wort: "Wie deine Gesinnung, so die Bewegung deiner Hände, wie deine Handschrift, so dein Charakter."

Eingehend hat sich Lavater mit dem Studium der Handschrift und ihrer Beziehungen zum Charafter beschäftigt. Er hat sehr merkwürdige Entwürfe darüber mit Abbildungen hinterlassen, die heute zu den antiquarischen Raritäten gehören (im dritten Band der physiognomischen Fragmente).

Lavater war der erste schweizerische Graphologe. Er hatte also bereits bemerkt, daß die Handschrift, als eine Bewegung der Hand, der Gesinnung, dem innern Leben, dem Charakter Ausdruck gibt wie jede Bewegung eines Menschen.

Wieviel läßt sich nicht aus dem Gang eines Dahineilenden von seinem Wesen erschließen! Ob er eitel, ob geschäftig, ob energisch, ob lahm, ob entschlossen oder schwankend, ob leichtsinnig oder schwerblütig, ob begeisterungsfähig oder nüchtern — dies und vieles andere verrät dem kundigen Beobachter der Gang.

Rönnte man deinen Gang kinematographisch festhalten, so hätte man ein gut Teil deines Innern darin abgebildet, man könnte es das nach zergliedern und klarlegen, also "analysieren", wie der Graphologe nach der Handschrift.

Auf die Handschrift war Lavater durch Goethe hingelenkt worden. Dieser war ja ein großer Forscher und Weiser; sein noch heute stehendes Haus in Weimar gleicht einem Museum für die verschiedensten Wissenszweige. Die weiten Käume sind gefüllt mit sorgsam aufgestellten Instrumenten, Tabellen, Sammlungen und überraschen den Besucher durch ihre Keichschligkeit aufs höchste.

Unter diesen, von Goethe in einem langen Leben zusammengetragenen und wohl täglich benutzten Dingen, befindet sich auch eine statt-liche Autographensammlung. Sie zählt mehr als tausend Nummern von Handschriften, zum Teil bedeutender Männer und Frauen, die der Dichter teils ungesucht als Brief oder amtliches Schriftstück empfangen, teils sich persönlich ersbeten oder sonstwie durch andere verschafft hat. Wie manche tiese Erkenntnis von der menschlichen Persönlichkeit mag der große Weise von Weimar aus dieser seiner geliebten Autographensammlung geschöpft haben!

Und auf Grund dessen schrieb er einst (am 3. April 1820) an Preußfer: "Darüber, daß die Handschrift des Menschen Bezug habe auf dessen Sinnesweise und Charafter, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art zu sein und zu handeln empfinden könne, ist wohl kein Zweisel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Miene, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß."

Alles was Goethe hier leichthinwerfend als Ausdrucksmittel der Perfönlichkeit nennt und was also zur Erfassung des Charakters dienen kann, ist seitdem wissenschaftlich in Angriff genommen worden.

Gestalt und Züge einschließlich Mienenspiel erforscht die Physiognomik, deren erster begei= sterter Vertreter in der Schweiz wiederum La= bater war. Er hat mehrere reich illustrierte Bändchen seinen physiognomischen Studien ge= widmet und viele Nachfolger gefunden.

Giner der bedeutendsten war Carl Gustab Carus, um die Mitte vorigen Jahrhunderts Leibarzt des Königs von Sachsen und hervorragender Mediziner, aber noch fruchtbarer als Forscher auf dem Gebiete des Seelenlebens. Seine "Symbolik der menschlichen Gestalt," noch heute wertvoll durch ihre geistvolle Betrachstungsweise, ist kürzlich neu herausgegeben worsden.<sup>1</sup>) Er nennt es selbst "ein Handbuch zur Menschenkenntnis" und gibt darin eine Fülle von Fingerzeigen und Gesichtspunkten zur Besobachtung der Menschen um uns her.

Die großen Fortschritte dieser jungen physisognomischen Wissenschaft erkennt man aus ihrem neuesten Lehrbuch, das Ottmar Rutz) geschrieben hat. Fahrzehntelange Forscherarbeit ließ ihn immer tieser in das ungeheuer ausgebehnte "Reich des Ausdrucks" eindringen, und mit ganz neuen Untersuchungsmethoden gewann er eine Reihe überraschender Erkenntnisse. Auf Erund dieser stellt er vier interessante Menschenthpen auf, welche die verschiedenen Arten des Ausdrucks darstellen und in einzelnen grossen Persönlichkeiten wie in ganzen Völkern des sonders markant hervortreten.

In allerletzter Zeit erst sind Ton und Stimme, die Goethe bereits als bedeutsam erwähnt, gründlicher auf ihren Persönlichkeitsgehalt untersucht worden, mit überraschenden Ergebnissen, die aber noch nicht abgeschlossen vorsliegen.

Dagegen bildet bereits seit Jahrzehnten die Bewegung des Körpers als Ausdruckbewegung den Gegenstand eifrigsten Studiums für die Psychologen. Ihre Bewertung liegt den meisten psychotechnischen Methoden der Gegenwart zugrunde.

Psychotechnik — dieser aus Amerika herübergekommene Ausdruck befremdet zunächst das Ohr. Aber die damit bezeichnete Sache bürgert sich immer mehr bei uns ein. Nämlich die Wenge der zum Teil sehr sinnreichen, zum Teil stark maschinellen Vorkehrungen, welche die moderne Wissenschaft erfunden hat, um möglichst schnell die Eignung eines Bewerbers sür einen bestimmten Beruf, zum Beispiel eines Lokomotivführers, eines Offiziers, eines

Kassenverwalters, festzustellen. Hiezu werden vor allem seine Bewegungen nach den verschiesbensten Seiten hin geprüft.

#### II.

Unter allen Körperbewegungen nun bietet die des Schreibens den unendlichen Vorteil, daß sie sofort auf dem Papier festgehalten wird, während sich die andern Bewegungen nur auf umständlichere Art, etwa im Film, eingehender erforschen und auf ihren seelischen Gehalt prüfen lassen.

Deswegen ist die Graphologie das bequemfte und sicherste Verfahren, um aus den Bewegungen eines Menschen seinen Charakter zu erschließen.<sup>3</sup>)

Allerdings nicht so bequem, wie es sich der geneigte Leser vielleicht vorstellt. Der gewissenschafte Forscher braucht ein durch Jahre fortgesetztes angestrengtes Studium, bis er es zu einiger Sicherheit in der Handschriftendeutung gebracht.

Sie ist eine Wissenschaft und eine Kunst zusgleich, vergleichbar der Kunst des Arztes, aus zahlreichen Symptomen den Gesundheitss oder Krankheitszustand seines Pfleglings zu erskennen.

Und wie der erfahrenste Arzt sich irren kann, so steht der geübte Graphologe nicht selten vor Rätseln, zumal seine Wissenschaft viel jünger als die medizinische; er sindet den richtigen Schlüssel nicht zu dem vorliegenden, gar verschlössenen Charakter, nicht den Ariadnefaden durch das Labyrinth dieses sehr verwickelten und verworrenen Innern: er tut Fehlschlüsse, und das Ergebnis bleibt unbefriedigend. Im ganzen kann heute mit einer Sicherheit von 80—90 Prozent bei tüchtigen Graphologen gesrechnet werden.

Im letzten Jahrhundert wurde die Graphologie zunächst am eifrigsten in Frankreich gefördert. Ein Pariser Medizinprofessor, Moreau

eines Lokomotivführers, eines Offiziers, eines

1) C. G. Carus, Symbolik der menschlichen Gestalt, neu bearbeitet und mit einem Nachwort versiehen von Dr. Theodor Lessing, Prof. der Charakterologie an der Techn. Hochschle Hannover. 530

Seiten mit 160 Holzschnitten. Berlag von Niels Kampmann in Heibelberg.

2) "Bom Ausdruck bes Menschen", Lehrbuch der Physiognomik von Ottmar Rut. Berlag Niels Kampmann in Heibelberg. 1925,

<sup>3)</sup> Als besonders saßliche und geschickte Darstelslung kann solchen, die sich schnell über alle Gebiete und Methoden der Handschriftendeutung und Forschung unterrichten wollen, empsohlen werden das "Lehrbuch der Graphologie" von H. Gerstner (bei Niels Kampmann in Heidelberg, 1925). Das Buch gibt einleitend einen vollständigen überblick über die geschichtliche Entwicklung der Graphologie und sodann mittels einer reichen Folge von Handschriftproben sowie durch eine Reihe geschicht gestellter Ausgaben eine trefsliche Anleitung zur Erlernung des graphologischen Versahrens.



Handfchrift Rembrandts (1606—1669) nebst Zeichnung.

de la Sarthe, übersetzte Lavaters Physiogno= mische Fragmente ins Französische und fügte eine eigene kurze Abhandlung über die Sand= schriften hinzu. Ein französischer Schriftsteller, Edouard Hocquart, war der erste, welcher der Handschriftendeutung ein eigenes Buch wid= mete: L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes sur leur écriture (Paris 1812).

Der französische Geistliche und Romanschrift= steller, l'abbé Jean-Hippolyte Michon, schuf das Wort Graphologie (aus dem Griechischen 💳 Schriftkunde), und schuf das erste System der Graphologie (Paris 1875). Die Mehrzahl sei= ner Beobachtungen und Deutungen fand allge= meine Anerkennung und wurde der Ausgang für fast alle späteren Forschungen.

Weit über ihn hinaus führte der bedeu-

er in des Wortes letter Bedeutung, ifi trrational, blutdoll, ge schwieren, turvenreichen, gemalten Schriftzligen. Kunstwerl n dervlisbertes. Die Schift if teledenschaftlich erregt, maßles, e Reigung zum Trunt! Die Linien berstließen mehr und 1 sdeuch der Zeichnung entsprich völfig der Kandlichtift. Zeichnung von Max Seliger (siehe Seite 156) dem wir auch b

tendste Graphologe Frankreichs, der treffliche Jules Crépieux-Jamin, scharfsinniger Schrift= sachverständiger, unermüdlicher Forscher und Herausgeber zahlreicher gediegener Werke über die Handschrift. Mehrere unter diesen sind ins Deutsche übertragen, vor allem sein Haupt= werk: "Handschrift und Charakter". Erst kürzlich die hübsche Studie: Die Grundlagen der Graphologie (aus dem französischen von Dr. Wolf Stechele, mit einem Vorwort von Robert Saudek, bei Niels Kampmann in Heidelberg). Das Büchlein, auch für Nichtgraphologen fesselnd und aufschlußreich, zeigt an zahlreichen Experimenten und Abbildungen die unbegrenzte Mannigfaltigkeit der Handschriften und die bedeutsame Eigenart jedes einzelnen.

Des Übersetzers harren noch die beiden neuesten Werke dieses Altmeisters der französischen Graphologie: L'âge et le sexe dans l'Ecriture, und les Eléments des écritures des canailles. Dem setzeren will der fleißige Forscher als Gegenstück Les Eléments des Ecritures des

Nobles folgen lassen.

Auch in Deutschland und der Schweiz haben sich seit Goethe und Lavater tüchtige Kräfte der Handschriftenforschung gewidmet. Unter den deutschen Theoretikern ragt hervor der jetzt in der Schweiz lebende Privatgelehrte Ludwig Klages. Als langjähriger Vorsitzender der deutschen graphologischen Gesellschaft in München hielt er die Erörterung wichtiger Probleme in Fluß und trug Wesentliches zur Klärung der Ergebnisse bei, bildete zahlreiche Schüler aus und schuf selbst ein ganz neuartiges Shstem auf Erund der von ihm betonten Doppeldeutigkeit aller Ausdrucksmerkmale.

Seine "Einführung in die Psychologie der Handschrift" (mit 23 Figuren, bei Kampmann in Heidelberg erschienen) bietet in leichtverständelicher und doch knapper Form die wissenschaftelichen Grundlagen, auf denen das ganze moederne Gebäude der graphologischen Wissenschaftruht. Angesichts dieser offenen Darlegung ihrer Methode, ihrer Entwicklungsmöglichkeit, ihres Leistungsvermögens, ihrer Grenzen, kann sich jeder Nichtsachmann über ihren Wert ein eigenes Urteil bilden.

Tiefer noch führt in das interessante Gebiet das neueste Buch desselben Verfassers ein: Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde. Aus der Handschrift Nietzsches, Wagners, Schopenhauers ersteht vor unsern Augen ein ganz neues Cha-rakterbild dieser Männer, eine neue Beleuchtung gewisser über sie schwebender Fragen. Interessante Streislichter fallen auf den Cha-rakter des Verbrechers wie des religiösen Menschen, wichtige Gesetze des Bewegungsausdrucks werden meisterlich dargestellt.

Man darf heute, nach einem Jahrhundert eifrigen Forschens, die Grundlagen der Grapho-logie als gefestigt betrachten und sich getrost ihrer Hilfe bedienen zur Lösung schwieriger persönlicher Fragen. Viele Firmen benützen sie mit Erfolg bei der Wahl oder zur Kontrolle ihrer Angestellten. Die Gerichte fangen an, sie bei der Beurteilung einzelner Verbrecher zuzuziehen. Für die Berufsberatung und für die Auslese der Tüchtigsten zu gewissen verantwortungsvollen Berufsarten ist sie längst unentsbehrlich geworden.

## III.

Es liegt nahe, das graphologische Deutungsversahren auch auf die Zeichnung anzuwenden.

Die Wesensverwandtschaft von Handschrift und Zeichnung enthüllt sich dem Fühlenden auf den ersten Blick. Die Durchgeistigung der Handschrift führt zu ihrer Wiederannäherung an die Zeichnung, von der sie abstammt. Waren nicht die ersten Schriften, so die Hieroglyphen, wirksliche Bilder? Und wiederum erscheinen in der Führung der heutigen abstrakt gewordenen Schriftzeichen Bilder, Seelenbilder, unwillfürsliche Abbildungen von Dingen und Vorgängen der Wirklichkeit, welche die Seele des Schreibensden ersüllen. Dies wäre ein Kapitel für sich.

Handschrift und Zeichnung sind beide Niedersschlag einer Bewegung, bleibend gewordener Ausdruck.

Je persönlicher und darum eigenartiger ein Mensch die ihm durch Vorschrift gegebenen Vuchstaben modelt und seinem Charakter gemäß gestaltet, desto mehr wird sie zur Handschrift, desto lebendiger ihre Form. Je weiter sich ein Künstler von der bloßen Nachahmung der Naturformen entsernt und ihnen persönslichen Ausdruck leiht, desto mehr wird auch die Zeichnung zur Handschrift. Im Extrem kann sie zur Manier werden.

Das was im Kunftwerk als "stark", als "eigen" empfunden wird, ist die Tiefe und Gewalt der künstlerischen Vision, die gegebene Naturformen nur braucht, um sich an ihnen zu

<sup>4)</sup> L. Klages: Zur Ausbruckslehre und Charafterfunde. Gesammelte Abhandlungen. Riels Kampmann, Verlag, Heibelberg, 1927.

entzünden. Stümperhaft und gleichgültig bleibt die stlavische Nachbildung eines Vorhandenen in der Zeichnung wie in der Schrift.

Schrift und Zeichnung eine Gebärdensprache.

Ein Blick auf die Zeichnungen einzelner Meister zeigt dem Gefühl einleuchtend die Ühnlichsteit mit der sie begleitenden Handschrift. Das Werkzeug, das sie formte, sei es Feder, Stift

oder Pinsel, bleibt bei vielen Künstlern beim Schreiben und Zeichnen dasselbe. Malerisch empfindende Bildner bevorzugen den Vinsel auch beim Schreiben. Schlagend oft tritt die Verwandtschaft der Strichführung, der Kurven,

der Flächenverteilung, der Schwarzweißlagerung in Zeichnung und Handschrift bei den verschiedenen Zeichnern zutage.

Welche Deutung für den Charakter diese einzelnen graphischen Werkmale zulassen, was ihr Sinn ist, das erfahren wir durch die Gesetze der Graphologie.

Weite und Größe einer Handschrift, Druckstärke und Rundung der Formen, ihre Lage, ihr Rhythmus, ihre Regelmäßigkeit und

Verbundenheit — fämtliche Schrifteigenschaften überhaupt, können in Wesenseigenschaften übersetzt werden.

So besitzt der Urheber einer großen Schrift etwa Stolz, der ei= ner weiten Schrift Eiser, der breit und klezig Schreibende Sinnlich=

feit und Anschauungskraft, der rhythmisch Schreibende seelische Tiefe und Fülle. Wer eine dünne, zarte Strichführung bevorzugt, sie aus unbewußten Notwendigkeiten wählen muß, wird weniger blutwarm, aber wohl sensibler, verzeisterter sein als jemand, der dick und verzstießend aufträgt. Die regelmäßige Schrift verrät eine Vorherrschaft des Willens, die unzgleichmäßige ein Vorwalten von Trieb und Gefühl.

Die Kunft des Graphologen baut aus diesen vielfältigen Momenten abwägend und nach= empfindend das Charakterbild. Dieselben Kaumvorstellungen müssen einen Menschen beim Zeichnen und Schreiben beherrschen, die= selben Ausdrucksgesetze müssen bis zu einem gewissen Grade auch auf die Zeichnung zu übertragen sein.

Die Handschrift als unmittelbares, unbewußtes Ausdrucksmittel offenbart die menschlichen Vorausbedingungen für die künstlerische Schöpfung. Wenn eine äußere Ühnlichkeit in der Formung der Buchstaben mit den Formen der Zeichnung besteht, wenn der Gesamtrhythmus



Muther in Tope mit profoun gushifter

Gingun gir mourbs. - f Jim die frier

June filosof Agricum,

In Mit grunn Ironium.

Produkty! In hings die groupe Guspifte!

Handschrift von Wilhelm Busch mit Zeichnung.

ein verwandter ist, muß eine innere Beziehung vorhanden sein.

Beim hellfühlenden sensitiven Menschen geht das Gefühl für diese Wesensverwandtschaft soweit, daß er mit untrüglicher Bestimmtheit weiß: dies Kunstwerf gehört zu dieser Schrift.

Mit diesen Worten etwa leitete der 1920 versstorbene Max Seliger, selbst ein Künstler und Graphologe, sein unvollendet hinterlassense, aber inzwischen von Gustav Kirstein heraußgegebenes geistvolles und sein ausgestattetes Buch ein: Handschrift und Zeichnung.

<sup>5)</sup> Max Seliger, Handschrift und Zeichnung von Künftlern alter und neuer Zeit. Seemann, Leipzig, 1924.

Als Beispiel zu dem Gesagten entnehmen wir dem reichen Inhalt des genannten Buches eine Zeichnung mit begleitender Handschrift von Wilhelm Busch, dem Liebling aller Freunde wahren Humors.

Die Schrift von Wilhelm Busch, sagt Mar Seliger, ist zum Bersten erfüllt von Vitalität und Kraft. Sie ist wuchtig und willensstark und verrät unbändige Leidenschaft. Viel Liebens= würdiges enthält sie nicht, eher etwas Anorriges, Abweisendes, Aggressives. Ist ungeheuer urwüchsig und echt, ungebrochen kindlich und selbstverständlich. Gutmütigkeit und Anständig= feit stecken unter der rauhen Außenseite. Der Verzicht auf alles Dekorative, auf alle Um= schweife, alles Außerliche ist charakteristisch für Zeichnung und Handschrift. Strichführung und Druckverteilung sind in beiden sehr ähnlich. Busch vermag "Ausdruck" mit dem geringsten Aufwand an Mitteln zu geben. In der Schrift steckt manches Nervöse, sie ist komplizierter als sie auf den ersten Blick erscheint. Der schwan= kende Rhythmus verrät Eindrucksfähigkeit und Reizbarkeit, in Verbindung mit der druckstarken

Winkelschrift aufbrausenden Zorn. Die originellen überzüge der Buchstaben zu einander deuten auf rasche eigenartige Gedankenverbindungen. Die Schraffierung der Zeichnung hat große ühnlichkeit mit den Winkelsormen der Kleinbuchstaben — sie zeigt Härte und Gigensinn, der bis zur Starrköpfigkeit gehen kann.

Und der Humor? Er läßt sich herausspüren und nachkombinieren aus diesem eigentümlichen Gemisch von Kindlichkeit und überlegenem Geist, Lebensfülle und Angriffslust. Die abfallenden Zeilen verraten melancholische Anwandlungen, die in den geheimen Zusammenhängen des Menschlichen ja zum Wesen des Humors geshören. Auch in diesem so urgesund scheinenden Künstler steckt eine Zerklüftung.

In ähnlich fein einfühlender Art entwirft Max Seliger nach Zeichnung und Handschrift Charafterbilder von Michelangelo, Kaffael, Tizian, Lukas Cranach, Albrecht Dürer, Guido Keni, Kembrandt, Menzel, Goethe, Richter, Klinger, Slevogt, Kalckreuth und vielen andern bekannten Künftlern. (Schluß folat.)

# Jum Neujahr.

"Gang weusch em Vafer schön 's Neujahr Und gib em gschwind dis Händli!" "Was sell em säge, Muetter, säg, Gäll, machsch mer gschwind es Sprüchli zwäg, So will em's goge weusche."

"Was wird me=n= öppe z'säge ha? See, dänk es bikli naae! E schöni, gfreuti, churzi Zit Und alles Guets, wo d' sälber witt. Zeh gang em's goge weusche!" De Hansli macht si flingg uf d' Bei. Er mues si nüd lang bsinne. Ja, was e glust im neue Jahr, Do weiß er scho e ganzi Sschar. "Se guete Morge, Vater! I weusch der ä e guets Neujahr! All Tag en Sack voll Jältli, Und Ferie 's Jahr us und i, Es Roß und Schese, ganzni Chnü, Daß d' Muetter nüd mues schimpse.

Und a der Chilbi Chilbigäld, Wo=n= öppis mag verlide, E Trumme, en Soldatehuet, E Musig, wo mer frehe fued, Und na en neue Hegel!"

De Vater lachet. "Hansli, moll, De häsch es los, das Weusche. Jeh wä-mer hoffe, 's göng eso. De muest ä d' Helsti ha devo, Wänn 's dewäg Bahe rägnet."

Ernst Eschmann.

# Der Pelzmantel.

Silvestererzählung von Chriftel Broehl-Delhaes.

Es war Margarethe Kremer nicht so ganz leicht geworden, monatlich fünfzig Mark zurückzulegen, aber es mußte sein! Vier Jahre lang trug sie nun den alten Mantel aus Velourtuch zum Sonntag, und die Kolle=

ginnen hatten schon angefangen, spöttisch darüber zu lächeln. Es war wahr, Margarethe wußte es selbst, der Mantel war alt und mußte durch einen neuen ersetzt werden. Kleider machten Leute, und Margarethe gehörte doch noch